

Zwischen Aktivismus, Anwaltschaft und Expertise: eine Erkundung am Beispiel Kärnten/Koroška*

Brigitta Busch (Wien)

Abstract

For several decades, there has been an alarming decline in the languages of the ethnic groups recognized in Austria – Croatian, Slovene, Czech, Hungarian, Slovak, and Romani. At the same time, there is growing interest in processes of linguistic reclaiming and revitalization, which in Carinthia/Koroška are reflected in rising enrollment figures for Slovene language classes. These processes go beyond a mere commodification of the minoritised language (cf. Dannerer 2021). They represent the beginnings of a counter-movement to a history marked by persecution, language bans, assimilation, and suppression from the public sphere. Language activism, advocacy, and expertise play an important role in language policy debates – roles that I have alternately, and sometimes simultaneously, assumed. In this contribution I reflect on the expectations and attributions associated with these roles.

1 Einleitung

Zwei Ereignisse haben in jüngster Zeit ein Thema, das eng mit Sprachenpolitik und Erinnerungskultur in Österreich verbunden ist, wieder ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gerückt: Am 27. Juli 2025, 80 Jahre nach dem Massaker an den Familien Sadovnik und Kogoj auf dem Peršmanhof/Peršmanova domačija durch das SS- und Polizeiregiment 13, stürmten teils schwer bewaffnete Polizeieinheiten mit Hundestaffel und Helikopter das antifaschistische Bildungscamp auf dem Gelände des heutigen Peršman-Museums/Muzej Peršman. In der Nacht vom 18. Oktober 2025, knapp drei Monate später, wurden unweit des Peršman-Museums die slowenischen topografischen Bezeichnungen auf zweisprachigen Ortstafeln mit schwarzem Spray ausgelöscht – 70 Jahre nach Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrags, der im Artikel 7.3 im Gebiet mit „gemischter Bevölkerung“ topografische Aufschriften in slowenischer Sprache zusätzlich zum Deutschen garantiert.

Die beiden Ereignisse haben in zahlreichen kritischen Beiträgen in Tagespresse, Radio und Fernsehen ihren Niederschlag gefunden und in der Öffentlichkeit weit über Kärnten hinaus Empörung ausgelöst. Slowenien hat auf die Razzia am Peršman-Museum/Muzej Peršman mit diplomatischen Schritten reagiert. Die Vorfälle haben zudem Besorgnis hervorgerufen, dass die

* Aufgrund der Bestimmungen der Universität Wien muss die Zugehörigkeit der Autorin zu dieser Institution, konkret zum Institut für Sprachwissenschaft der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, bei jeder Publikation ausdrücklich genannt werden.

in den letzten Jahrzehnten langsam gewachsene Anerkennung der slowenischen Sprache und Gedenkkultur als integraler Bestandteil Kärntens erneut in Frage gestellt wird (zum Zusammenwirken von Sprach- und Erinnerungsarbeit siehe Teil 3.3).

Der Schock sitzt tief. Der massive Polizeieinsatz an diesem zentralen Ort der Erinnerung an die Verfolgung und den Widerstand der Kärntner Slowen:innen unter dem Naziregime hat alte Wunden aufgerissen und viele junge Menschen, die sich für eine lebendige Erinnerungsarbeit und ein *language reclaiming* der minorisierten Sprache engagieren, erneut mit den Traumata der Großelterngeneration konfrontiert. Das Bedürfnis, diese Ereignisse zu reflektieren und diskutieren, fand Ausdruck in einer Reihe von Informationsveranstaltungen in mehreren österreichischen Städten. Die Aufarbeitung durch eine vom Innenministerium bestellte Kommission kam zwar zum Schluss, dass der Polizeieinsatz nicht gerechtfertigt und weitgehend widerrechtlich war, lässt aber dennoch viele Fragen offen (cf. Bundesministerium für Inneres 2025).

Die beiden Ereignisse haben mich auch persönlich sehr berührt und betroffen gemacht. Ich habe dreißig Jahre in Kärnten gelebt, fünfzehn davon in der Nachbarschaft des Peršman-Hofes/Peršmanova domačija. Wir haben uns gemeinsam für den Erhalt der zweisprachigen Schule in Leppen/Lepena, die unsere Kinder besuchten, eingesetzt, Zeugnisse über die Verfolgung und den Widerstand gesammelt, darunter jenes von Helena Kuchar, das wir im Buch „Jelka, aus dem Leben einer Kärntner Partisanin“ publiziert haben. So wie viele andere, die sich in Kärnten für das Slowenische eingesetzt haben, wurden wir immer wieder Ziel von Angriffen rechtsextremer, deutschnationaler Kreise. Als „Zugereiste“ habe ich Slowenisch gelernt und mich später an der Universität intensiv mit der Sprache aus soziolinguistischer Sicht befasst. Meine wissenschaftliche Beschäftigung mit minorisierten Sprachen in Bildung und Medien, mit Mehrsprachigkeit oder mit dem Zusammenhang von Sprache und Trauma konnte sich immer auf den in Kärnten gelebten und mit anderen geteilten Erfahrungshorizont beziehen, auf mir mitgeteiltes oder selbst erfahrenes Spracherleben – so die Bezeichnung des Konzepts, das aus diesem praktischen Alltagswissen heraus entstanden ist (cf. Busch 2017). Dieses wissenschaftlich generierte, aber letztlich aus geteilten Alltagserfahrungen gewonnene Wissen wiederum hat die Möglichkeit geschaffen, dass ich für den Europarat und andere Gremien, aber auch öffentlich als Expertin tätig werden konnte. Ich habe mich also, zum Teil nacheinander, zum Teil gleichzeitig, in sehr unterschiedlichen Rollen wiedergefunden, die sich, wenn man sie mit gängigen Begrifflichkeiten versehen will, als Sprachaktivismus, Sprachanwaltschaft und Sprachexpertise bezeichnen ließen. Jede dieser Rollen ist in der einen oder anderen Art mit der Erfahrung verbunden, an die Öffentlichkeit zu treten oder in die Öffentlichkeit gezogen zu werden. Im vorliegenden Beitrag will ich mich mit diesen verschiedenen Positionalitäten auseinandersetzen, zunächst damit, wie diese Begriffe wissenschaftlich gefasst werden, dann indem ich mich auf Kärnten als gelebten und als forschend erkundeten Erfahrungsraum beziehe.

2 Begriffsbestimmung, Literaturüberblick

Die Beschäftigung mit sprachlicher und sozialer Ungleichheit reicht in die Anfänge der Soziolinguistik zurück.¹ Parallel zu den in den 1960er und 1970er Jahren einsetzenden sozialen und politischen Bewegungen, wie der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung, kolonialismus-

¹ Die Ausführungen zur Literatur stützen sich in Teilen auf Flubacher/Busch 2022.

kritischen und feministischen Bewegungen oder der Einforderung von Rechten für Regional- und Minderheitensprachen, hat sich Forschung zu mit Sprache verknüpften Ungleichheiten und Diskriminierungen entwickelt, die mit Namen wie John Gumperz, William Labov, Dell Hymes oder Joshua Fishman verbunden ist. Aus der feministisch orientierten Sprachwissenschaft wären Namen wie Deborah Cameron, Robin Lakoff oder Deborah Tannen zu nennen. Auch in der linguistischen Anthropologie wird Sprachanwaltschaft (*language advocacy*) in der Regel mit sozialen, regionalen und antikolonialen Bewegungen in Verbindung gebracht, die sich für die Verteidigung und Förderung indigener oder minorisierter Sprachen einsetzen oder die offizielle Anerkennung bisher nicht anerkannter Sprachen wie Gebärdensprachen, nicht-territorialer Sprachen oder Kreolsprachen fordern (cf. Hill 2002; Hinton 2002).

Language advocacy gehört zu den Begriffen, die im Alltagssprachgebrauch verwendet werden, ohne dass sie in der sprachwissenschaftlichen Literatur unbedingt als theoretisches Konzept behandelt werden. Für eine Klärung des Begriffs kann ein Blick in soziologische Literatur nützlich sein:

Political advocacy in the strict sense focuses on governmental decision makers, while social advocacy attempts to influence public opinion, to encourage civic and political participation, and to influence the policies of private institutions such as corporations, private schools, universities, and other nonprofit organizations.

(Jenkins 2006: 308)

Laut Jenkins geht es bei Advocacy sowohl in ihrer politischen als auch in ihrer sozialen Ausprägung darum, eine Position zu artikulieren und Unterstützung dafür zu mobilisieren. Advocacy wird oft als etwas verstanden, das für andere unternommen wird. Wie wird Advocacy nun gefasst, wenn es um Sprachen geht? In Bezug auf bedrohte Sprachen unterscheidet Hinton (2002) zwischen gemeinschaftsexterner und gemeinschaftsinterner Advocacy, die sich voneinander in Bezug auf Zielgruppen und auf die Motivation, sich für das Überleben einer Sprache einzusetzen, unterscheiden. Hinton (2002: 151) argumentiert, dass Mitglieder der Gemeinschaft das Recht haben, sich innerhalb ihrer Gemeinschaft für den Erhalt ihrer Sprache einzusetzen; jemand von außerhalb der Gemeinschaft habe dieses Recht nicht, denn das Recht auf Sprachwahl umfasse auch das Recht, sich gegen eine Sprache zu entscheiden. Wir werden sehen, dass die Unterscheidung zwischen communityinterner und communityexterner Anwaltschaft in früheren Jahrzehnten auch in Kärnten das Selbstverständnis unterschiedlicher Gruppen von Akteur:innen geprägt hat. Was Hinton als gemeinschaftsinterne Advocacy bezeichnet, wird oft Sprachaktivismus genannt. Dieser zielt darauf ab, Sprachgebrauch und Sprachpraktiken der Sprachverwendenden direkt zu beeinflussen. Die Begriffe *Anwaltschaft* und *Aktivismus* treten oft als Paar auf, wobei die Unterscheidung zwischen beiden nicht immer eindeutig ist. Anstatt eine vereinfachende Unterscheidung zwischen gemeinschaftsinternen Aktivist:innen und gemeinschaftsexternen Fürsprecher:innen zu treffen, schlägt De Korne (2021) ausgehend von ihren ethnografischen Studien zu *language reclaiming* und Revitalisierung vor, sich daran zu orientieren, wie Akteur:innen in verschiedenen communities of practice an fluiden Formen des Aktivismus und der Advocacy teilnehmen. Im Folgenden halte ich mich an die Unterscheidung von Sprachaktivismus als direkte Einflussnahme auf Sprachverwender:innen und ihre Praktiken und von Sprachanwaltschaft als Versuch, Sprachpolitiken zu verändern. Mit De Korne

(2021) stimme ich darin überein, dass Aktivismus und Anwaltschaft als Kontinuum zu denken sind, nicht als Gegensätze.

In ihrer Einleitung zu einer Sondernummer von Language Policy halten Van Avermaet/Shohamy (2022: 507) fest: „Advocacy refers to types of acts or processes by stakeholders that aim at recommending, promoting, negotiating, and influencing policies in order to realize societal and educational changes.“ Davis (2014: 91) zufolge sollten engagierte Sprachpolitik und Sprachpraxis ein Bewusstsein für Machtverhältnisse entwickeln und „on the intersection of micro, meso and macro levels of conceptualizing and enacting policy-making“ operieren.

Problematisiert wird das Verhältnis zwischen Wissenschaft einerseits und benachteiligten, minorisierten Communities als Gegenstand der Forschung andererseits schon von Cameron et al. (1993) in einem oft zitierten Artikel mit dem Titel „Ethics, Advocacy and Empowerment“: „If one admits the epistemological and political argument that researchers should interact with the researched instead of trying to remain aloof from them, it becomes possible to do research not just on social subjects or for social subjects, but also with social subjects.“ Bucholtz/Casillas/Lee (2016) kritisieren ein paternalistisches Verständnis von Anwaltschaft im Sinne des „Stimme-Verleihens“, aber auch eines Verständnisses von Empowerment, das strukturelle Ungleichheiten nicht antastet, sondern eine Art wohltätigen Transfer von den Machtvolleren zu den weniger Machtvollen darstellt und darauf abzielt, gute neoliberale Subjekte zu produzieren, die sich als self-empowered verstehen. Sie schlagen vor, anstelle von Advocacy von accompaniment, also Begleitung, zu sprechen. „[A]ccompaniment is an ongoing, negotiated social process of learning to talk and work together, in which all participants contribute different forms of expertise and understanding and from which they benefit in different ways.“ (Bucholtz/Casillas/Lee 2016: 27). Tereick (2019) setzt sich mit dem Begriff *allies* („Bündnispartner:innen“) auseinander, der auf Solidaritätsbewegungen der 1970er Jahre zurückgeht, in denen sich Nicht-betroffene für marginalisierte Gruppen einsetzten. Bezugnehmend auf feministische Kritiken diskutiert sie die ambivalente Rolle von Solidaritätsbewegungen: Zum einen verfügen sie als Multiplikator:innen über privilegierte Zugänge zu Publikationskanälen und Institutionen, zum anderen laufen sie Gefahr, die Erfahrungen von Betroffenen zu appropriieren, sich überzidentifizieren oder die Betroffenen zu bevormunden. Es gehe darum, eine privilegienbewusste Perspektivenübernahme und aktive politische Beteiligung zu entwickeln.

Das sprachwissenschaftliche und anthropologische Engagement in Language-advocacy-Bewegungen wird in einem von Duchêne/Heller (2008) herausgegebenen Sammelband aus einer weiteren Warte einer kritischen Diskussion unterzogen. Die Beiträge setzen sich damit auseinander, dass Discourses of Endangerment, Diskurse zu Verteidigung bedrohter Sprachen und drohendem Sprachtod, dazu tendieren, Sprachen zu verdinglichen und zu konservieren, sie von den sozialen Bedürfnissen derer, die sie verwenden, loszulösen und die Vorstellung von kompakten, homogenen Sprachgemeinschaften zu verfestigen. Diese ethnolinguistische Ausrichtung könne, durchaus auch in aktivistischer Form, von Kreisen aufgegriffen werden, die Mehrheitssprachen beispielsweise durch Zuwanderung bedroht sehen. Jaffes (2008) Beitrag in diesem Sammelband zeigt, wie die Bemühungen, Korsisch nach dem nationalstaatlichen Vorbild des Französischen zu modellieren, Sprachpurismus und eine sprachliche Homogenisierung begünstigen, die viele Sprecher:innen exkludiert.

Auch Fraser (2000) warnt, aus philosophischer Warte, davor, dass Identitätspolitik Fragen sozialer und politischer Ungleichheit in den Hintergrund drängen. Die Anerkennung einer gruppenspezifischen Identität beinhaltet immer auch die Gefahr der Verkennung von Ungleichheiten und unterschiedlichen Positionierungen innerhalb einer Gruppe. Fraser plädiert daher für ein Recht auf Anerkennung von Differenz, auf soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliches Wohlergehen trotz Differenz sowie auf soziale Interaktion und gleichberechtigte Zusammenarbeit über Differenz hinweg.

Neuere Zugänge legen nahe, in Bezug auf Sprachaktivismus und -anwaltschaft vermehrt subjektive, leiblich-emotionale Erfahrungen von Sprachverwender:innen in den Blick zu nehmen. Park (2025) stützt sich auf Kramschs (2009) Verständnis von Sprache und Subjektivität und feministische Überlegungen zu affektiver Solidarität, um darzulegen, dass die Berücksichtigung von mit Sprache verbundenen Affekten ein Schlüssel sein kann, um sowohl die Vorstellung von Sprachen als in sich geschlossenen Entitäten aufzubrechen als auch die binäre Opposition zwischen Forschenden und Beforschten, Lehrenden und Lernenden. In meinen eigenen Arbeiten zu minorisierten Sprachen (cf. z. B. Busch 2022) vertrete ich mit dem Konzept des körperlich-emotionalen Spracherlebens einen Zugang, der die Perspektive des erlebenden, sozial positionierten und sich situational positionierenden Subjekts in den Vordergrund rückt. Das Konzept des Spracherlebens (cf. Busch 2017) stützt sich zum einen auf phänomenologische Zugänge, die Sprache primär als leibliche, intersubjektive Geste hin zum anderen verstehen (cf. Merleau-Ponty 1966), zum anderen auf poststrukturalistische Konzeptionen der Subjektwerdung in und durch Sprache, wie sie von Foucault (2007) oder Butler (2006) vertreten werden. Um dem subjektiven Spracherleben nachzugehen, bieten sich in methodologischer Hinsicht biografisch bzw. (auto)ethnografisch orientierte Zugänge an, die als Reflexion von und Antwort auf soziale Machtverhältnisse verstanden werden. Das Biografische verstehe ich weniger als ein auf Kontinuität und Konsistenz ausgerichtetes rekonstruktives Unternehmen denn als einen Verweis auf Brüche und Diskontinuitäten, die der Vorstellung eines linearen Lebensentwurfs und selbstidenten Subjekts entgegenstehen. Thematisiert werden solche Bruchstellen oft in Erzählungen von Momenten emotional gelebter Erfahrungen von Othering entlang der Achsen von Selbst- und Fremdwahrnehmung, Zugehörigkeit oder Ausschluss, sprachlicher Macht oder Ohnmacht. Es handelt sich dabei häufig um kritische Momente der Irritation, in denen uns bewusst wird, dass das eigene sprachliche Repertoire nicht „passt“ oder als nicht „passend“ bewertet wird, also um Erfahrungen sprachlicher Minorisierung. Solche Erfahrungen bezeichnet Hemmings (2012) aus psychologischer Warte als affektive Dissonanz und sieht darin ein Potenzial, weg von Identitätspolitik hin zu einer affektiven Solidarität zu kommen, zu Formen des Engagements, die auf Veränderung abzielen.

Die besprochenen neueren Ansätze zu Interventionen in Bezug auf sprachliche Praktiken und Politiken stimmen darin überein, dass nicht vermeintlich vorgegebene, klar abgegrenzte Sprachen und Sprachgemeinschaften den Ausgangspunkt bilden können, sondern vielmehr (sich ständig wandelnde) Bedürfnisse, Wünsche und Aspirationen – aber auch Emotionen – der Sprachverwender:innen, die sich gegenüber vielfältigen, manchmal widersprüchlichen, sprachideologisch geprägten Lebenswelten und Kommunikationspraktiken positionieren (cf. Flubacher/Busch 2022). Interventionen können demnach nicht auf einzelne Gruppen eingeschränkt werden, sondern zielen darauf, gesellschaftliche Machtstrukturen zu transformieren. Was bel

hooks (2000) in einem Buchtitel für den Feminismus auf eine griffige Formel brachte, gilt auch für Minorisierung: „[it] is for everybody“.

Sprachaktivismus und, in noch höherem Ausmaß, Sprachanwaltschaft suchen die Öffentlichkeit. Advocacy ist bestrebt, in politischen und medialen, also öffentlichen, Diskursen Präsenz zu zeigen und diese zu beeinflussen, um sich als Akteur:innen in sprachpolitischen Aushandlungen zu positionieren und Forderungen durchzusetzen. Wissenschaftliche Expertise kann dazu beitragen, solchen sprachpolitischen Anliegen Nachdruck zu verleihen. Öffentlichkeit wäre demnach jener Raum, der aufgespannt wird, indem konträre Diskurspositionen – auch solche metasprachlicher und metapragmatischer Art – aufeinandertreffen und ausgehandelt werden. Spitzmüller (2019: 26) sieht die vonseiten der Linguistik vorgenommene Trennung zwischen *Sprachwissenschaft* und *Öffentlichkeit* als Ergebnis einer metapragmatischen Positionierungspraxis. Sie ist, Spitzmüller zufolge, zugleich ideologisch und konstruktiv, da sie einen Handlungsrahmen steckt und damit unterschiedlichen Akteur:innen ermöglicht, eigene Positionen von denen anderer abzugrenzen, beziehungsweise sich mit anderen sozialen Akteur:innen zu solidarisieren.

3 Aktivismus, Anwaltschaft, Expertise am Beispiel Kärnten: ein Rückblick

Im Folgenden zeichne ich aus meiner Erfahrungsperspektive nach, wie sich das Verständnis davon, was Aktivismus, Anwaltschaft, Expertise in Bezug auf Slowenisch in Kärnten bedeuten und welche Erwartungshaltungen damit verbunden sind, im Lauf der Zeit immer neu ausgehandelt werden musste. Die ungefähr fünfzig Jahre, in denen ich in wechselnden Rollen am Geschehen beteiligt war, lassen sich grob in drei Phasen teilen, wobei mir bewusst ist, dass solche Einteilungen retrospektiv getroffen werden und zwangsläufig schematisch bleiben. Die erste umfasst die 1970er und 1980er Jahre, die in Kärnten und anderswo mit sozialen und politischen Bewegungen und ihren Forderungen nach sozialen und kulturellen, also auch sprachlichen, Rechten verbunden waren. Die zweite, die mit dem Ende der Blocklogik und der veränderten Konnotation der österreichisch-jugoslawischen bzw. österreichisch-slowenischen Grenze beginnt, ist in Kärnten dadurch gekennzeichnet, dass trotz massiver Angriffe auf die Zweisprachigkeit auf der politischen Bühne ethnolinguistische Politiken zunehmend in Frage gestellt werden. Die dritte, in der wir uns heute befinden, ließe sich vielleicht am ehesten mit dem Begriff des Reclaiming der minorisierten Sprache und verdrängten Geschichte umreißen. Die Geschichte dieser fünfzig Jahre Sprachaktivismus, -anwaltschaft und -expertise wäre noch zu schreiben. Der vorliegende Text will nicht mehr als einen subjektiven und bruchstückhaften Beitrag dazu leisten.

3.1 Engagement für die Präsenz des Slowenischen im öffentlichen Raum

Als ich 1976 nach Südkärnten zog, kam ich in einen Landstrich ohne topografische Hinweistafeln. An manchen Ortseingängen waren die leeren Halterungen der Tafeln zu sehen, ich orientierte mich anhand einer Generalstabskarte, auf der sogar die einzelnen Gehöfte mit ihren slowenisch klingenden Namen eingezeichnet waren. Das Fehlen in der Öffentlichkeit sichtbarer Zeichen als Hinweis auf die Präsenz der slowenischen Sprache im Land erlebte ich als eine laut schreiende Leerstelle, als einen eindringlichen wortlosen Auftrag, mich auf die Spuren der Zweisprachigkeit in Kärnten zu begeben.

Die Sprachlosigkeit der Linguistic Landscape hat eine Vorgeschichte: Im Zuge der in verschiedenen Ländern entstandenen Bewegungen in den 1970er Jahren, die soziale Rechte einforderten, verlangten slowenischsprachige Schüler:innen und Student:innen in aktivistischen Aktionen die Erfüllung der im Artikel 7 des Staatsvertrags von 1955 garantierten Minderheitenrechte. Es ging ihnen vor allem darum, die auf die private Domäne zurückgedrängte slowenische Sprache als offizielle Sprache im Land zu verankern und durch zweisprachige Beschilderungen von Ortsnamen den ihr zustehenden Platz in der Öffentlichkeit zu erkämpfen. Zu den Aktionen zählten angebrachte Ergänzungen, so zum Beispiel am Ortsschild der Landeshauptstadt Klagenfurt, wo der slowenische Name Celovec hinzugefügt wurde. Die Kärntner Presse berichtete erbst über die sogenannten Ortstafelschmierereien und trug so dazu bei, dass die Forderungen eine gewisse Bekanntheit erlangten. Als Bruno Kreisky erstmals eine sozialistische Alleinregierung bilden konnte, wurde in Erfüllung der staatsvertraglichen Verpflichtungen die Aufstellung von zweisprachigen Ortstafeln in 205 Ortschaften beschlossen und im September 1972 wurde mit der Arbeit begonnen. Bereits im Vorfeld riefen deutschsprachige Organisationen dazu auf, die Tafeln auf keinen Fall zu dulden. Im sogenannten Ortstafelsturm wurden über Nacht in ganz Südkärnten sämtliche zweisprachige Ortstafeln von einem organisierten Mob herausgerissen und zerstört. Der Ortstafelsturm ist Teil einer Kette gewaltsamer Aktionen, die unter anderem die Einschüchterung exponierter Personen des slowenischen Lebens in Kärnten und die Sprengung von Denkmälern, die an die Opfer des Naziregimes und an den Widerstand erinnerten, zum Ziel hatten. In der Ortstafelfrage gab die Bundesregierung klein bei, der südliche Teil Kärntens blieb bis in die 1980er Jahre nahezu ohne topografische Aufschriften, die Ortstafelfrage, und damit die Erfüllung einer wichtigen Bestimmung von Artikel 7 des Staatsvertrags, blieb ein Dauerthema.

Das Engagement für die Sichtbarkeit und Verwendbarkeit des Slowenischen in der Öffentlichkeit kann als typisches Beispiel für Sprachanwaltschaft gesehen werden, weil damit Forderungen an Politik und Behörden gestellt werden. Es hat aber auch eine sprachaktivistische Komponente, geht es doch darum, die Sprachpraxis in der öffentlichen Domäne zu beeinflussen. Von landespolitischer Seite reagierte man auf die Forderungen nach Erfüllung von Minderheitenrechten mit der Kriminalisierung von Akteur:innen etwa wegen Störung der öffentlichen Ordnung oder Sachbeschädigung. Wie auf einem Pressefoto von einer Demonstration in Klagenfurt/Celovec im Jahr 1976 ersichtlich, gab es sowohl Transparente in slowenischer Sprache, zum Beispiel „Člen 7“ (Artikel 7) als auch solche in deutscher wie „Solidarität mit den Kärntner Slowenen“. Das „Mit“ unterstreicht die gedankliche Trennung zwischen den slowenischen Akteur:innen und den in Solidaritätskomitees organisierten deutschsprachigen Unterstützer:innen, eine Unterscheidung, die lange aufrecht blieb. Offen bleibt dabei, wie eine solche Trennlinie zwischen Innen und Außen zu ziehen ist, eine Frage, der ich mich als Slowenischlernerin oder „new speaker“, wie man heute sagen würde, immer wieder stellen musste. Innerhalb der Gruppe derer, die sich der Volksgruppe zurechnen, spielten die vielen lokalen slowenischen Kulturvereine wie Chöre, Volkstanz- oder Theatergruppen eine wichtige Rolle, indem sie Räume schufen, in denen selbstverständlich Slowenisch gesprochen wird. Diese Funktion erfüllen sie bis heute, auch wenn sie sich mit zweisprachigen Veranstaltungen oft an einen weiteren Kreis richten.

Die Existenz der slowenischen Volksgruppe in Kärnten sei erst durch den Ortstafelsturm von 1972 in das politische Bewusstsein der österreichischen Öffentlichkeit gerückt, schrieben die Historiker Haas/Stuhlpfarrer (1977: 7) im Vorwort zu „Österreich und seine Slowenen“, einer der ersten Studien, die in deutscher Sprache zum Thema publiziert wurden. Als ihr Anliegen bezeichneten die Autoren, die „Kontinuität des Antislowenismus“ und dessen Impact auf die „kärnterslowenische Geschichte“ aufzuzeigen. Mit den beiden Zeitgeschichtlern trat eine neue Generation von Wissenschaftler:innen auf den Plan, die ihre Expertise auch als einen Beitrag verstanden, die Versäumnisse der eigenen Disziplin zu bearbeiten und sich den im Dunkel gelassenen Kapiteln in Vergangenheit und Gegenwart zu stellen.

Von sprachwissenschaftlicher, genauer von diskursanalytischer, Seite erschien unter dem Titel *„Der Kampf geht weiter“: Der publizistische Abwehrkampf in Kärntner Zeitungen seit 1918: Eine sprachwissenschaftliche Analyse von Vorurteilen und Feindbildern* (Menz/Lalouschek/Dressler 1989) eine viel beachtete Publikation zur deutschsprachigen Medienlandschaft. Dressler thematisiert im Vorwort, dass wissenschaftliche Expertise „von außen“ berechtigt und sinnvoll sei: „Wenn es zutreffen sollte, daß die Kärntner Presseberichterstattung von Vorurteilen durchdrungen ist, dann wären Kärntner, die ein solches Medienklima gewohnt sind, gerade nicht dessen beste Beurteiler. Von außen betrachtet und mit den Methoden untersucht, welche sich bereits bei ähnlich gelagerten Untersuchungen unseres Instituts bewährt haben, kann sich die Problematik in differenzierter Form erschließen.“ (cf. ibd.: 10). Die Autor:innen der Untersuchung kamen zum Schluss, dass sie „in den untersuchten Kärntner Printmedien eine erstaunliche Kontinuität minderheitenfeindlicher deutschnationaler, rassistischer und antidemokratischer Sprachstrukturen und Diskursstrategien von der Zwischenkriegszeit über die Nazizeit bis in unsere Tage“ gefunden haben (cf. ibd.: 209).

In Bezug auf die Rolle der Wissenschaft plädiert der Slawist Fischer (1980) dafür, den Anspruch wissenschaftlicher Neutralität zu verlassen und sich in der Rolle der Anwaltschaft für sprachpolitische Gerechtigkeit einzusetzen. Im Vorwort zu seinem Buch *„Das Slowenische in Kärnten: Eine Studie zur Sprachenpolitik“* interpretiert er das zunehmende Engagement der Wissenschaft für die Belange der österreichischen Minderheiten als einen Akt der Solidarität:

Im Zug der steigenden nationalistischen (besser wohl nationalen) Kampagnen (...), entstand eine Solidaritätsbewegung in ganz Österreich (mit zahlreichen Komitees, Veranstaltungen, Publikationen und sonstigen Aktivitäten), die sich neben der politischen Zielsetzung des Kampfes für die Rechte und den Schutz der nationalen Minderheiten in Österreich auch an eine wissenschaftliche wie politische Aufarbeitung der Minderheitenproblematik heranmachte.

(Fischer 1980: 14)

Fischer (1980) begründet im Esprit der damaligen Zeit die Parteiname, indem er sich auf Anstöße durch OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie) beruft, die sich nicht „wissenschaftliche Wertfreiheit und Abstinenz in Sachen Sprachenpolitik auf die Fahnen geschrieben [haben], sondern Sprachenpolitik, Diskriminierung von Sprachgemeinschaften als legitimen wissenschaftlichen Forschungsgegenstand auffassen und gesellschaftspolitisch als relevant anerkennen“ (ibd.).

Wichtige Impulse kamen von einer jungen slowenischsprachigen Bildungsschicht, die aus dem 1957 gegründeten Slowenischen Gymnasium in Klagenfurt/Slovenska gimnazija v Celovcu

hervorging. Mit Publikationen wissenschaftlicher Arbeiten in deutscher und in slowenischer Sprache entstand eine aus der Community heraus agierende Expertise, die sich solcher Themen wie Schule, Literatur, soziologische Veränderungen etc. annahm. Parallel dazu entwickelte sich rund um Zeitschriften wie *mladje* oder *kladivo* ein reger Kulturaktivismus, dem es nicht nur um Minderheitenrechte ging, sondern auch um Sprachaktivismus, nämlich die Aufwertung des Slowenischen in Kärnten als moderne Literatur-, Bildungs- und Wissenschaftssprache. Mit der 1970 gegründeten Universität Klagenfurt trat in unterschiedlichen Disziplinen ein kritisches deutsch- und slowenischsprachiges Expertentum hervor, das das intellektuelle Klima in Kärnten trotz massiver Widerstände nachhaltig verändert hat. Von außerhalb Kärntens an die Universität berufene Wissenschaftler:innen waren zum Teil weniger bereit, die Kärntner Zustände als gegeben und „normal“ zu akzeptieren, wagten sich mit prononcierten Positionen an die Öffentlichkeit und setzten sich damit, wie Robert Saxer oder Peter Gstettner, persönlichen Diffamierungskampagnen deutschnationaler Kreise aus. Die slowenischsprachigen Verlage in Kärnten stellten sich in den Dienst dieses Aufbruchs, der kulturellen Artikulation, Anwaltschaft und Expertise zusammenbrachte. Um eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen, erweiterten sie ihr Programm, indem sie zunehmend auch in deutscher Sprache publizierten und neben literarischen auch wissenschaftliche Reihen aufbauten. In einem dieser Bücher erschien mein erster wissenschaftlicher Gehversuch, in dem ich, unter dem Titel „Auf den Spuren der Zweisprachigkeit“ (Busch 1991), anhand autoethnografischer Vignetten meine eigenen Erfahrungen als Slowenischlernerin reflektierte und die ungleich höheren Hürden aufzeigte, die es zu überwinden gilt, wenn man sich eine minorisierte Sprache aneignen will. In einem dieser Verlage, dem Drava Verlag/Založba Drava, erschienen in der Folge auch meine wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten, die aus den Erfahrungen und Recherchen vor Ort hervorgingen und in Dialog mit der internationalen Forschung zu minorisierten Sprachen und Mehrsprachigkeit gesetzt werden konnten. Die Motivation, mich wissenschaftlich mit dem zweisprachigen Schulwesen und der kärnterslowenischen Medienlandschaft bzw. mehrsprachigen Medien zu beschäftigen, könnte aus heutiger Sicht als anwaltschaftliches Engagement gedeutet werden. Diese Arbeiten verschafften mir aber zugleich einen Zugang zur Position als Expertin.

In Kärnten wurde die Verwendung der slowenischen Sprache in der Öffentlichkeit lange Zeit mit einem Bekenntnis zur Volksgruppe gleichgesetzt, dem der Verdacht anhaftete, der jugoslawischen Seite anzuhängen und gegenüber der Kärntner bzw. österreichischen Heimat illoyal zu sein. Das von Medien angeheizte minderheitenfeindliche Klima trug dazu bei, die slowenische Sprache in den privaten Familienbereich zurückzudrängen. Auch die Anmeldung von Kindern zum Slowenischunterricht wurde als ein Bekenntnis zur Volksgruppe gewertet. Der Druck, der unmittelbar auf Eltern ausgeübt wurde, hielt viele, deren Familiensprache Slowenisch war, davon ab, den zweisprachigen Unterricht in Anspruch zu nehmen, und führte zu einem absoluten Tief der Anmeldezahlen in den 1970er Jahren. Slowenische Organisationen in Kärnten antworteten mit öffentlichkeitswirksamen Kampagnen, die sich primär an jene richteten, bei denen Slowenisch Bestandteil des Familienrepertoires war. Aufkleber mit dem Text „Zweisprachig ist besser“ und einer slowenisch konnotierten roten Nelke waren über eine längere Zeit in der Linguistic Landscape Südkärntens präsent. Speziell auf die Schule ausgerichtet war die Kampagne „Bistra glava se uči slovensko. Ein kluger Kopf lernt Slowenisch“. An allen Schulstandorten wurde zu Informationsveranstaltungen eingeladen, an denen Pädagog:innen und Erziehungswissenschaftler:innen mit Eltern diskutierten, um ihnen Ängste zu nehmen und die Vor-

teile einer zweisprachigen Bildung nahezubringen. Es handelte sich dabei um von bildungswissenschaftlicher Expertise unterstützte Aktivitäten, die der Definition von Sprachaktivismus als bewusster und gezielter Beeinflussung von Alltagspraktiken entsprechen (cf. Hinton 2002). Jeder Versuch der Beeinflussung, die auf eine Änderung sprachlicher Alltagspraktiken zielt, unterliegt sprachideologischen Orientierungen. In diesem Fall wurde der übermächtigen Einsprachigkeitsideologie eine der Zweisprachigkeit entgegengesetzt.

3.2 Zwischen Ethnozentrismus und Interkulturalität

Diese Kampagnen schlugen sich in langsam wieder ansteigenden Zahlen der in der Volksschule zum Slowenischunterricht angemeldeten Kinder nieder. Nachdem im Schuljahr 1975/76 nur mehr 13,95 % der Schüler:innen im geografischen Geltungsbereich des Minderheitenschulgesetzes zweisprachigen Unterricht in Anspruch nahmen, stieg deren Anteil bis 1990/91 wieder auf 20,58 % und sollte in der Folge auf nahezu die Hälfte wachsen (cf. OGM 2022). Alarmiert durch diese Entwicklung verlangten die Freiheitliche Partei, der Kärntner Abwehrkämpferbund und der Kärntner Heimatdienst in verschiedenen Vorstößen und einem Volksbegehren die Segregation der zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Schüler:innen von den nur deutsch unterrichteten. Als Antwort darauf kommt es zu einer breiten Bewegung, die sich für die Verteidigung der zweisprachigen Schule einsetzt. Bemerkenswert ist das Engagement der Österreichischen Rektorenkonferenz (1989: 10), die ihre Aufgabe darin sieht „verantwortlich zur Lösung der Probleme der menschlichen Gesellschaft sowie zu deren Weiterentwicklung beizutragen“ und einen Bericht zu „Lage und Perspektiven der Volksgruppen in Österreich“ in Auftrag gibt. Der Vorsitzende der Arbeitsgruppe Günther Hödl hält fest, dass die Rektorenkonferenz sich „nicht nur als gutachterlicher Reaktionsapparat“ versteht, sondern berechtigt ist, „Ideen einzubringen und Impulse zu setzen“ und dabei auch „unkonventionelle Wege zu gehen und für fruchtbare Unruhe zu sorgen“ (Österreichische Rektorenkonferenz 1989: 12). Der Bericht markiert insofern einen Richtungswechsel, als sich hier nicht nur einzelne Wissenschaftler:innen zu Wort melden, sondern eine wissenschaftliche Körperschaft, in der die Universitäten des Landes vertreten sind. Das Engagement seitens der Wissenschaft wird nicht primär als eins für die bedrohte Minderheit gesehen, sondern als Beitrag für die „Weiterentwicklung unserer demokratischen Gesellschaft“ (ibd.), wobei „Volksgruppen als ein Teil von uns selbst“ verstanden werden. Als Wertungsgrundlage wird die „Erhaltung kultureller Vielfalt“ definiert.

In den 1980er/1990er Jahren dominierte die Formel vom interkulturellen Dialog. Von slowenischer Seite wurde das Engagement der Wissenschaft, die eine interkulturelle Agenda verfolgte, allerdings nicht immer einhellig gutgeheißen. So wurde das Eintreten für die gemeinsame Schule für Kinder beider Sprachgruppen von Teilen der slowenischen Organisationen in Kärnten als Bedrohung für den „reinen Kern“ der Volksgruppe gesehen. Während eine slowenische Organisation zunehmend ethnopolitische Positionen vertrat, nahm die andere eine Gegenposition ein, indem sie den „interkulturellen Dialog“ zu ihrem Programm machte. Beide Orientierungen holten sich wissenschaftlichen Rückhalt für ihre sprachpolitischen Positionen. Ähnliche Differenzierungen waren in jenen Jahren in Europa auch in anderen Minderheitensituationen festzustellen. So analysierte Alexandra Jaffe (1999) solche sprachideologischen Positionierungen in ihren Forschungen zu Korsika.

Die geopolitischen Veränderungen durch das Ende der Blocklogik, das Erstarken neuer Nationalismen und die Kriege und ethnisch begründeten Vertreibungen im ehemaligen Jugoslawien Anfang der 1990er Jahre fanden insofern ihren Niederschlag, als anstelle der Anwaltschaft für Minderheiten eher die Frage in den Mittelpunkt trat, wie das Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen gestaltet werden kann – zunächst unter dem Schlagwort Interkulturalität, später unter dem des Diversity-Management. Festzustellen ist ein Abschied von der Dichotomie Mehrheit–Minderheit und von der Vorstellung in sich geschlossener, territorial definierter Sprachgemeinschaften. Die Universität Klagenfurt/Celovec wurde in dieser Zeit auch international zunehmend als Ort wahrgenommen, wo sich Kompetenzen in diesen Fragen interdisziplinär bündeln. Wissenschaftler:innen, zu denen ich mich zählen durfte, wurden aufgrund ihrer vor Ort erworbenen Expertise eingeladen, sich an internationalen Projekten zu beteiligen oder Programme wie jenes des Europarats zu vertrauensbildenden Maßnahmen zwischen Minderheiten und Mehrheiten mitzugestalten.

Während die Verwendung und Weitergabe der slowenischen Sprache in der nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generation zunächst als politischer Auftrag gesehen wurde, wird Zweisprachigkeit in diesem späteren Zeitraum zunehmend als Mehrwert gesehen (cf. Busch 2003). Wie in anderen Situationen mit minorisierten Sprachen lässt sich auch in Kärnten eine Tendenz zur Kommodifizierung (cf. Pietikäinen/Kelly-Holmes/Rieder 2019) beobachten, in der Sprache zunehmend als Stilelement dient, wobei, um mit Bühler (1934/1999) zu sprechen, die expressive Funktion der Selbstpräsentation gegenüber der referenziellen Funktion an Bedeutung gewinnt. Eine solche öffentlichkeitswirksame Aktion wurde Anfang der 2000er vom Universitätskulturzentrums UNIKUM initiiert. Unter dem Motto „Haček (k)lebt“ wurden Stickerbögen mit dem umgangssprachlich als Haček bezeichneten diakritischen Zeichen in unterschiedlichen Größen verteilt. Die Aktion stieß auf ein großes Echo, deutschsprachige Ortstafeln und andere Aufschriften im öffentlichen Raum wurden massenhaft mit solchen Stickern ergänzt. Das diakritische Zeichen, das in Kärnten emblematisch als slawisch registriert ist, tritt hier als ironischer Kommentar zur Einsprachigkeitsideologie auf (cf. Busch 2013). Das Zeichen wird, um mit Bakhtin (1986) zu sprechen, zu einem parodistischen Antikörper, der das autoritative Wort herausfordert, entweiht und so in den Dialog zurückholt. Ein anderes Beispiel für den spielerischen Umgang mit Mehrsprachigkeit sind Marketinginitiativen wie jene der Coppla Kaša, ein Markenname, unter dem Urlaub am Bauernhof und die Direktvermarktung lokaler Produkte beworben wird. Aus sprachlicher Sicht handelt es sich beim Namen um eine hybride Sprachbastard, die aus der mittelalterlichen Bezeichnung der Gemeinde Eisenkappel/Železna Kapla und der slowenischen im Ort gebräuchlichen Bezeichnung für Kornspeicher *kaša* zusammengesetzt ist. Hier gilt, was Monika Dannerer (2021: 114) zur Kommodifizierung des touristischen Angebots festgehalten hat: „neben der Identität [ist] auch die Authentizität von Bedeutung. [...] Man geht also von vielfältigen Prozessen der ‚Herstellung von Authentizität‘ (‚authentication‘) aus. Für die Wahrnehmung als „authentisch“ genügt es dabei meist, wenn einige wenige saliente Merkmale vorhanden sind“.

Die Kombination von aktionistischen Initiativen und wissenschaftlicher bzw. juristischer Expertise führte in manchen Fällen zu einer Form rechtlicher Anerkennung und sich daraus ergebender Institutionalisierung. So führte die von Eltern geführte ABCČ-Kampagne verbunden mit dem Hungerstreik einer Mutter und einer Klage beim Verfassungsgerichtshof im Jahr 1991

zur Einrichtung einer öffentlichen zweisprachigen Volksschule in Klagenfurt/Celovec. Mit der Anerkennung eines Rechts auf zweisprachige Bildung außerhalb des eng gefassten Siedlungsgebiets der Volksgruppe wurde erstmals der demografischen Verschiebung aus dem ländlichen in den städtischen Raum Rechnung getragen und die Bedeutung der Landeshauptstadt Klagenfurt/Celovec für die slowenische Volksgruppe anerkannt. Aus einem improvisierten Piratenradio, das von Italien aus jeden Sonntag ein zweisprachiges Programm nach Kärnten ausstrahlte, wurde nach einer erfolgreichen Beschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte der freie Sender AGORA, der seit bald dreißig Jahren ein Programm in slowenischer und deutscher Sprache anbietet. Auch in der Ortstafelfrage kam es – allerdings erst viele Jahre nach einer Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs, das die Aufstellung weiterer zweisprachiger Ortstafeln verlangte – im Jahr 2011 zum sogenannten Ortstafelkompromiss. Die Zahl der aufgestellten Tafeln bleibt dennoch wesentlich unter dem, was 1972 von der Kreisky-Regierung in Aussicht gestellt wurde.

Diese Entwicklungen zusammen mit gesellschaftspolitischen und geopolitischen Veränderungen haben dazu beigetragen, dass zweisprachige Angebote zunehmend auch von Menschen in Anspruch genommen werden, die im Alltag nicht oder nicht mehr Slowenisch sprechen. Das zeigt sich etwa daran, dass im Geltungsbereich des Minderheitenschulwesens seit Jahren knapp die Hälfte der Volksschüler:innen zum zweisprachigen Unterricht angemeldet wird. Zweisprachigkeit wird, wie die im Auftrag des Bundeskanzleramts durchgeführte Studie *Situation, Sprachgebrauch und Perspektiven für die slowenische Volksgruppe in Kärnten/Koroška* (OGM 2022) zeigt, über die Volksgruppe im engeren Sinn hinaus zunehmend als regionales Spezifikum wahrgenommen.

3.3 *Reclaiming als Sprach- und Erinnerungsarbeit*

Im Mittelpunkt neuerer sprachwissenschaftlicher Forschung stehen weniger Minderheitensprachen als Gegenstand als das Interesse an Prozessen der Minorisierung, also daran, durch welche Machtmechanismen Sprecher:innen in eine untergeordnete Stellung versetzt werden, wie solche Herabsetzungen erfahren werden und wie Diskriminierungen überwunden werden können (für einen Überblick cf. Busch 2022). Ein Diskurs, der Multilingualismus und sprachliche Diversität in den Vordergrund rückt, hat die frühere Bilingualismus-Forschung abgelöst, die sich noch mit der Stigmatisierung und Pathologisierung von Zweisprachigkeit auseinandersetzen musste. Der Diskurs, der Multilingualismus als Wert an sich zelebriert, wird nun aber seinerseits einer kritischen Prüfung unterzogen, weil er die Gefahr birgt, soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse auszublenden (cf. Duchêne 2020). Multilingualismus, so die Kritik, ist nur dann im Sinn von Distinktion, Produktivität und Kreativität kapitalisierbar, wenn es der „richtige“ ist. Auf dem Sprachenmarkt anerkannt wird eine Form von Mehrsprachigkeit, die Standardvarietäten beinhaltet, situationsadäquat angereichert mit Elementen aus lokalen Varietäten, die als Authentizitätsverweise und Stilmittel fungieren. Die Verantwortung, sich diese Kompetenzen anzueignen, wird aus einer neoliberalen Warte dem Individuum aufgebürdet. Einer solchen Elite-Mehrsprachigkeit steht eine andere, defizitär konnotierte, gegenüber, die Sprecher:innen mit abgewerteten Akzenten, Varietäten und „Mischungen“ lokal und sozial fixiert. Sprachliche Diversität ist demnach kein neutraler Begriff, sondern geht, wie Piller (2016) zeigt, mit sprachlicher Stratifizierung, Unterordnung und konkreten Benachteiligungen einher.

Mit der Abkehr von einer dichotomen Gegenübersetzung Minderheit–Mehrheit geht auch die Kritik einher, Minderheitensprachen nach dem Modell von Staats- oder Nationalsprachen zu konzipieren (cf. Heller 2006). Hier setzt auch die Kritik an, dass mit Homogenitätsannahmen andere Formen von Benachteiligung ausgeblendet werden, insbesondere solche aufgrund von Klasse, Gender, sexueller Orientierung oder *race* (cf. Busch 2022). Hinterfragt wird die Folie, auf der politische und wissenschaftliche Diskurse über Sprachminderheiten stillschweigend gedacht wurden: beispielsweise Katalanisch als ‚weiß‘ (cf. Khan/Gallego Balsà 2021), Französisch in Akadien als einer patriarchalen Rollenverteilung verpflichtet (cf. LeBlanc 2019), Sami als heterosexuell (cf. Bergman/Lindquist 2014).

Diese aktuellen Orientierungen fasst Jaffe (2012) mit dem Begriff des *linguistic citizenship* (cf. Stroud and Heugh 2004) und bringt sie folgendermaßen auf den Punkt:

[...] a movement away from static/essentialist models of identity and language towards process-oriented models of identification and communicative practice; an emphasis on linguistic repertoires rather than languages as fixed and bounded codes and a focus on the role those repertoires play within participatory frameworks of democratic practice in the public sphere.

(Jaffe 2012: 83)

Diese neuen Orientierungen fließen in Überlegungen ein, wie Sprachenrechte weiter zu denken sind. Ein Beispiel dafür ist der *Thematic Commentary No. 3* (cf. Council of Europe 2012) zu Sprachenrechten unter der Rahmenkonvention des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten, an dem ich als Mitglied des Expert:innenkomitees mitarbeiten durfte. Gewählt haben wir einen sprecher:innenorientierten Zugang zu Sprachenrechten, der nicht Sprachen oder Sprachgemeinschaften als Ausgangspunkt nimmt, sondern die Bedürfnisse, Interessen und Aspirationen der einzelnen Sprecher:innen. Anerkannt werden die Verschiedenheit individueller sprachlicher Praktiken, Ressourcen und biografischer Erfahrungen und der heteroglossische Charakter sprachlicher Repertoires. Der Kommentar geht von situativen Identifikationsakten aus, in denen Einzelne ihre Differenz zu und ihre Identifikation mit anderen zum Ausdruck bringen, und nimmt kollektive Identitäten, denen die Einzelnen zugeordnet werden, nicht als gegeben an, sondern als Ausdruck von mit anderen geteilten sozialen, kulturellen oder sprachlichen Praktiken. Anstatt eine naturgegebene Verknüpfung zwischen Sprache und Territorium anzunehmen, wird danach gefragt, wie Sprecher:innen sich in ihrem Alltag in unterschiedlichen Räumen und sozialen Netzwerken bewegen. Um der erhöhten Mobilität der Menschen Rechnung zu tragen, wird festgehalten, dass auch außerhalb traditioneller Siedlungsgebiete der Zugang zu Minderheitenrechten gewährleistet werden soll, dass aber bestehende Rechte in den Abwanderungsgebieten mit dem Argument sinkender Zahlen an Sprecher:innen nicht eingeschränkt werden dürfen.

Ein zentrales Element der Rahmenkonvention ist der Monitoringprozess, in dem Mitglieder des Expert:innenkomitees in regelmäßigen Abständen vor Ort eine Bestandaufnahme über die Situation der Minderheiten in den Unterzeichnerstaaten durchführen. Neben dem Kontakt mit offiziellen Stellen wird Gesprächen mit sprachaktivistischen und sprachanwaltschaftlichen Initiativen ein hoher Stellenwert zugemessen. In meiner Wahrnehmung verleiht dies den Berichten des Expert:innenkomitees besondere Qualität. In den zwölf Jahren meiner Tätigkeit als Mitglied des Komitees kam mir das aus Kärnten mitgebrachte Erfahrungswissen, das aus gelebtem Alltag, eigenem sprachaktivistischen und -anwaltschaftlichen Engagement und damit verbun-

dener affektiver Involviertheit resultiert, zugute. Umgekehrt hat mir die Möglichkeit, unterschiedlichste Situationen kennenzulernen und mich im Kreis von Fachkolleg:innen verschiedener Disziplinen mit den an uns herangetragenen Fragen zu beschäftigen, Ideen gegeben, die ich in Form von Expert:innenwissen wieder nach Österreich und Kärnten zurücktragen konnte. Der Wechsel zwischen Innen- und Außensicht (nicht gleichzusetzen mit einem essentialisierenden Verständnis von Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Volksgruppe), zwischen affektiver Involviertheit und analytischer Distanznahme trägt dazu bei, den Blick für Machtgefälle und soziale Ungleichheit zu schärfen und das hierarchische Verhältnis zwischen Expert:innen und Betroffenen, zwischen Forschenden und „Beforschten“ in Frage zu stellen. Die eigene, auch emotionale Erfahrung ist sicher entscheidend für Forschungszugänge und -ergebnisse, wird aber erst seit kurzem explizit thematisiert (cf. z. B. Hassemer/Flubacher 2020). Sprache und erst recht Spracherleben (cf. Busch 2017) sind eine emotionale Angelegenheit, und Emotion ist, wie Ahmed (2004) in Erinnerung ruft, nicht einfach eine individuelle, innenpsychologische Reaktion, sondern ein diskursiv und sozial konstitutiver Prozess der Subjektivierung.

Ein solches Pendeln zwischen Innen und Außen, zwischen affektiver Involviertheit und analytischem Blick zeichnet eine neue Generation aus, die in Erinnerungs-, Kunst- und Spracharbeit in Bezug auf Kärnten/Koroška aktiv ist. In ihrem Vorwort zum Textcollage-Album *Kärnten Koroška Kopouka: Abziehbilder – Odlepke* sprechen Messner/Srienc (2021: 9) von einer neuen Generation Schreibender, die 1980 oder später geboren wurde und von denen nur die wenigsten ihren Lebensmittelpunkt in Kärnten/Koroška haben. „[F]ür die meisten ist die Frage nach dem Bleiben oder Gehen bereits Vergangenheit“, sie sehen sich als Teil einer „zwar freiwilligen, aber doch den ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen geschuldeten Migrationsbewegung“. Die Textsammlung thematisiert ein durch Abwanderung drohendes Verschwinden des intellektuellen Raums Kärnten/Koroška, bezeugt aber zugleich, dass diese Leerstelle immer wieder neu besetzt werden kann und muss (cf. ibd.: 13).

Ein Schwerpunkt dieser neuen Form wissenschaftlichen, künstlerischen und aktivistischen Engagements liegt auf der Erinnerungsarbeit, der Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-Zeit und ihren Folgen. In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich zahlreiche lokale Gedenk- und Erinnerungsinitiativen gebildet, deren Anliegen es ist, sich „der Macht, die aus der Verdrängung entsteht“, entgegenzustellen (cf. Danglmaier/Holfelder/Klatzer 2022: 8). Es geht um die „Betrachtung und Anerkennung der widersprüchlichen Geschichten, der vielfältigen Erfahrungen von Widerständigen, Opfern und Täter*innen“, (cf. ibd.: 8) um einen Prozess, der individuell und kollektiv schmerzhaft sein könne, aber auch befreiend. Um dem lange Zeit hegemonialen Kärntner Geschichtsdiskurs, der eine Täter-Opfer-Umkehr und eine Tradition des Verschweigens pflegte, entgegenzutreten, wenden sich die Initiativen heute in vielfältigen Formen an die Öffentlichkeit: in Publikationen, die oft den Charakter multimedialer, multimodaler und multimodularer Collagen haben, in Veranstaltungen auf öffentlichen Plätzen, Ausstellungen, Theaterstücken oder Kunstaktionen. Die gesellschaftliche Atmosphäre, zu der diese Initiativen ebenso beigetragen haben wie eine momentan günstige politische Konstellation, und die längst überfällige Öffnung der historischen Archive haben es möglich gemacht, dass 2025 im – seit kurzem durchwegs deutsch-slowenisch-englisch beschrifteten – Kärntner Landesmuseum eine von Peter Pirker kuratierte Ausstellung mit dem Titel „Hinschaun! Poglejmo“ zur Geschichte Kärntens im Nationalsozialismus stattfinden konnte. Sie dokumentierte, erstmals in

diesem offiziellen Rahmen, die Kärntner Mittäterschaft an NS-Verbrechen ebenso wie den primär slowenischen Widerstand und die unterlassene Entnazifizierung nach dem Krieg.

Der Peršman-Hof/Peršmanova domačija und das darin eingerichtete Museum haben sich zu einem lebendigen Kristallisationspunkt für die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand herausgebildet. Während das zu Beginn vom Verband der Kärntner Partisanen/Zveza koroških partizanov allein betriebene Museum in den ersten zwei Jahrzehnten seines Bestehens vor allem einen Erinnerungsort für die slowenische Volksgruppe darstellte, hat es seit seiner Neugestaltung durch den Društvo Peršman/Verein Peršman im Jahr 2012 eine Neuorientierung in Richtung De-Essentialisierung der lokalen Erinnerung (cf. Gönitzer/Stolba 2025: 79) erfahren. Im Verein vertreten sind Expert:innen, Künstler:innen und solidarische Aktivist:innen nicht nur aus dem Kärntner Raum, sondern auch aus anderen Bundesländern und über Österreich hinaus. Von Frühjahr bis Herbst finden Workshops mit Schulen und Fortbildungsveranstaltungen für Lehrende statt, im Sommer seit zwei Jahren auch Antifaschistische Bildungscamps wie jenes, gegen das 2025 die widerrechtliche Polizeirazzia durchgeführt wurde. Gönitzer/Stolba (2025) verstehen das Museum im Sinn von Sternfeld (2016) als antagonistische Kontaktzone, in der widersprüchliche Diskurse und Erinnerungsnarrative aufeinandertreffen, und im Sinn von Palladini/Pustianaz (2016) als Affektives Archiv, das Wissen vermittelt, indem es zu den Nachgeborenen „spricht“ und sie – als in Geschichte und Trauma verstrickt – affiziert. In seiner Funktion als Kontaktzone geht es um die Aushandlung von Positionen so unterschiedlicher Akteur:innen wie Nachkommen von Partisan:innen und Opferfamilien, Nachbar:innen der umliegenden Höfe, dem Verein mit seinem Anspruch an Professionalität und zeitgemäße Museumspädagogik und Aktivist:innen, die den selbstorganisierten und subversiven Charakter des Ortes als „Museum von unten“ erhalten wollen. So gelte es, das Museum gegenüber einer drohenden Faschisierung als Ort der lebendigen Auseinandersetzung zu verteidigen, als einen Raum, der klare Grenzen gegen Geschichtsrevisionismus und Diskriminierung setzt (cf. Gönitzer/Stolba 2025: 81).

Das über eintausend Meter hoch gelegene Museum ist eingebettet in eine Berglandschaft, in der sich trotz ihrer Abgeschiedenheit ein lebendiges kulturelles Leben entfaltet. Ein zweiter lokaler Bezugspunkt ist der von Zdravko Haderlap in vierter Generation geführte Vinkl-Hof/Vinklnova domačija, der sich unter der Bezeichnung a-Zone als Kunst-, Forschungs- und Erfahrungsraum versteht und unter anderem geführte Wanderungen auf den Spuren der Partisan:innen anbietet, um Geschichte leiblich und räumlich erfahrbar zu machen (cf. Haderlap 2025). Ein dritter ist die ehemalige Volksschule Leppen/Ljudska šola Lepena, die ein lokales Kulturzentrum, einen Verein zur Erhaltung des ländlichen Raums/Društvo za ohranjanje podeželja und einen als „Literaturklasse/Literarni razred“ bezeichneten Ausstellungsraum beherbergt, der bekannten, aus Leppen/Lepena hervorgegangenen Schriftsteller:innen wie Maja Haderlap, Florjan Lipuš oder Valentin Polanšek gewidmet ist (cf. Lepenska šola 2025).

Wie die Erinnerungsarbeit hat auch die Spracharbeit innerhalb und außerhalb der Bildungsinstitutionen eine Neuausrichtung erfahren. Die weiter oben erwähnte OGM-Studie (cf. OGM 2022) konstatiert zwar einen Rückgang der Volksgruppe im traditionellen Sinn und damit auch der Sprache, doch sie liefert auch Hinweise, die dafür sprechen, dass ein Prozess in Richtung sprachliche Revitalisierung bereits eingesetzt hat. Der Rückgang ist in erster Linie der Abwanderung junger, besser Gebildeter aus den strukturschwachen, relativ stark auf die Landwirt-

schaft ausgerichteten Randgebieten geschuldet. Dem steht eine wachsende urbane slowenischsprachige Bildungselite, die ihren Lebensmittelpunkt oft außerhalb von Kärnten hat, gegenüber. In Kärnten zeigt die Auswertung der im Hinblick auf die Schulstatistik erhobenen Umgangssprachen der Schulbeginner:innen (die seit dem Schuljahr 2016/17 auch Zweit- und Drittsprachen berücksichtigt), dass die Zahl der Schüler:innen, die **auch** Slowenisch sprechen, um 40 % höher liegt als jene derer, für die Slowenisch als Erstsprache eingetragen wurde (cf. OGM 2022). Das lässt darauf schließen, dass es in Kärnten eine nicht geringe Zahl von Menschen gibt, die Slowenisch (in welcher Form auch immer) in ihrem Repertoire haben und das auch bekunden, und dass ein Prozess des sprachlichen *reclaiming* in Gang kommt.

Neue Gruppen von Slowenischsprechenden und -lernenden stoßen zur traditionellen, tendenziell rückläufigen Kerngruppe hinzu: aus Slowenien Zugewanderte, solche, die einen Zugang zu der in einer früheren Generation verdrängten Familiensprache suchen oder die der regionalen Mehrsprachigkeit Wertschätzung entgegenbringen. Es sind Menschen mit unterschiedlichen Motivationen, Sprachbiografien und sprachlichem Repertoire, mit ungleichen Sprachkompetenzen und ihrer jeweils eigenen Art, Slowenisch zu praktizieren: dialektal, umgangs- oder standardsprachlich, in Varietäten aus Slowenien, mit deutschen und anderen Akzenten, aktiv oder nur passiv, Alltagssprachlich oder eher symbolisch. Insgesamt stellen sie eine sehr heterogene Gruppe dar, die nicht als einheitliche Sprachgemeinschaft verstanden werden kann. Konstruierte man früher einen Gegensatz zwischen einer um den Erhalt der slowenischen Sprache bemühten „loyalen“ Kernschicht und einer assimilationsbereiten Randschicht, so werden in Prozessen der sprachlichen Revitalisierung und Rückforderung (*reclaiming*) die Legitimität und die Bemühungen aller Sprachverwender:innen gewürdigt, ungeachtet ihres persönlichen Zugangs und ihrer Kompetenz in der minorisierten Sprache.

Solche Prozesse sprachlicher Rückforderung oder Revitalisierung werden auch für andere minorisierte Sprachen in Europa beschrieben. Wenn es um den Versuch der Umkehr vorangegangener, durch nationalstaatliche Ordnungen und Urbanisierung bedingte, manchmal gewaltsame Assimilationsprozesse geht, wird auch der Begriff der Resilienz verwendet (cf. Bradley 2019). Es kann dabei nicht um die Wiederherstellung eines Status quo ante gehen, sondern darum, sich auf Prozesse mit offenem Ausgang einzulassen, die durch Ungewissheiten, Innovation und Experimentieren gekennzeichnet sind. *Language reclaiming* wird als ein Prozess der Eigendefinition und gemeinschaftlicher Selbstermächtigung gesehen, der nicht auf eine idealisierte monolinguale Norm abzielt, sondern sich an vielfältigen sprachlichen Praktiken orientiert und sogenannte neue Sprecher:innen willkommen heißt (cf. De Korne 2021). Mit dem Begriff *metalinguistic communities* werden Situationen umrissen, in denen Menschen ihre Verbundenheit mit einer minorisierten oder bedrohten Sprache nicht primär über den Gebrauch dieser Sprache als Träger semantischer Bedeutungen definieren, sondern die Sprache eher selbstreferenziell als symbolischen, ideologischen Marker einsetzen. *Metalinguistic communities* gehe es darum, öffentliche Wertschätzung für die minorisierte Sprache einzufordern und affektive Verbundenheit mit der Vergangenheit zum Ausdruck zu bringen, um sich selbst in der Gegenwart zu verorten (cf. Avineri/Harasta 2021). Der Verlust einer Sprache in Folge von Sprachverbot und forcierter oder gewaltsamer Assimilation kann als traumatisches Geschehen erlebt werden (cf. Busch in prep.). Ein solcher Verlust wird, oft in späteren Generationen, als Leerstelle erfahren und kann den Wunsch nach einer Wiederaneignung erzeugen. Rückforderung und Wiederaneignung mi-

norisierter Sprachen und deren verstärkter Gebrauch im Alltag können wiederum dazu beitragen, den Umgang mit historischen Traumata zu erleichtern und die Resilienz innerhalb der betroffenen Bevölkerungsgruppen zu fördern (cf. Skrodzka et al. 2020). Nach den frühen, wegweisenden Arbeiten von Ottomeyer (1988) kommt es in jüngerer Zeit vermehrt zu einer Auseinandersetzung mit geschichtlich bedingten und transgenerational weitergegebenen Traumata, die durch die NS-Verbrechen in Kärnten und den danach weiter bestehenden Antislowenismus hervorgerufen wurden, beziehungsweise auf erzwungene oder angstgesteuerte Assimilation zurückzuführen sind (cf. Wutti 2013; Opetnik 2021).

4 Ausblick

Wie am Beispiel Kärnten herausgearbeitet wurde, lassen sich Sprachaktivismus und sprachliches Reclaiming nicht trennen von der wissenschaftlichen, künstlerischen und aktivistischen Auseinandersetzung mit der Geschichte von Verfolgung und Diskriminierung, Minorisierungs- und Assimilationspolitiken und damit, wie diese Geschichte in unterschiedlichen Zeitabschnitten von wem erinnert wurde und wird. Deutlich geworden ist auch, dass die Positionen von Sprachaktivismus, Sprachanwaltschaft und sprachlichem Expert:innentum eng miteinander verschränkt sind und eine Person nicht selten zwischen diesen Rollen hin- und herwechselt. Anwaltschaft und Aktivismus bewegen sich bis zu einem gewissen Grad auf dem schmalen Grat zwischen (emotional) gelebter Involviertheit und einer „besserwisserischen“ Anmaßung, die hegemonialen Sprachideologien andere entgegenstellt, die manchmal unhinterfragt ihrerseits Allgemeingültigkeit beanspruchen (cf. Flubacher/Busch 2022). Um dem zu entgehen, wird gefordert, dass Anwaltschaft und Aktivismus die Vorstellung von als homogen gedachten Communities überwinden sollen, indem sie sich nicht nur an minorisierte Communities richten, sondern Minorisierung als gesamtgesellschaftliche Frage thematisieren. Wissenschaft soll ihre Rolle im Sinne einer solidarischen Begleitung definieren, in der alle Teilnehmer:innen als Expert:innen anerkannt sind (cf. Bucholtz/Casillas/Lee 2016), und soll die eigene affektive Involviertheit reflektieren und produktiv machen (cf. Park 2025). Aktivismus, Anwaltschaft und Expertise können als komplementäre Praxen verstanden werden, die auf unterschiedlichen Skalierungsebenen darauf gerichtet sind, auf Sprachverwendung und Sprachenpolitik Einfluss zu nehmen. Das passiert auf lokaler Ebene, wenn in einem kleinen Ort wie in St. Stefan im Gailtal/Štefan na Zilji, wo bis 2010 keine Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht zu verzeichnen waren, mittlerweile knapp 70 % der Volksschüler:innen Slowenisch lernen (cf. OGM 2022). Das passiert, wenn sich die österreichischen Volksgruppenvertreter:innen auf die gemeinsame Priorität einigen, in Wien (im Rahmen der Komenský Schule) die Möglichkeit für Unterricht in allen Volksgruppensprachen zu schaffen. Das passiert auch, wenn der Expert:innenausschuss des Europarats die sprachlichen Rechte unter der Rahmenkonvention für die Rechte nationaler Minderheiten vom sprachlichen Repertoire her weiter denkt (cf. Council of Europe 2012).

In den Überlegungen, wie die verschiedenen Positionalitäten zusammen gedacht werden können, kommt emotionalen Dimensionen des Erlebens, insbesondere des Spracherlebens, aller an Prozessen von Spracherhalt und -revitalisierung Beteiligten eine besondere Bedeutung zu. Dafür gilt es, gerade Momenten der Irritation oder affektiven Dissonanz Aufmerksamkeit zu schenken: Erfahrungen von Diskriminierung und Nichtzugehörigkeit, Ängsten aufgrund von

Sprachunsicherheit, Gefühlen der Verletzlichkeit, wenn es darum geht, sich öffentlich zu positionieren, und so weiter. Das Zurückdrängen einer minorisierten Sprache und das Zudecken minorisierter Erinnerung beruht zu einem guten Teil auf mit solchen Erfahrungen verbundenen Mechanismen der Beschämung und der Scham, die es zu überwinden gilt.

Voraussetzung ist, dass minorisierte Sprachen als gleichwertig und gleichberechtigt anerkannt werden, und dass anerkannt wird, dass Assimilierung und Sprachaufgabe nicht „von selbst“ passiert sind, sondern schmerzhafteste Prozesse sind, die mit Druck, oft auch mit Gewalt, herbeigeführt wurden. Statt mit moralischem Anspruch und sprachpuristischen Anforderungen tritt Sprachaktivismus in Situationen von Reclaiming für einen entspannten, inkludierenden, wertschätzenden Umgang mit den heterogenen sprachlichen Ressourcen ein, über die verschiedene Sprachverwender:innen verfügen. In Kärnten ist beispielsweise zu beobachten, dass an manchen öffentlichen Orten wie dem Landesmuseum Slowenisch heute gleichberechtigt mit Deutsch präsent ist, dass der Landeshauptmann bei manchen Veranstaltungen mehr als nur auswendig gelernte Grußformeln in slowenischer Sprache spricht, dass Ortsnamen und andere Schlüsselbegriffe im Sinne von Sprachaktivismus zunehmend konsequent als deutsch-slowenisches Sprachenpaar verwendet werden, dass sich Sprecher:innen mit slowenischsprachigen Beiträgen zu Wort melden, auch wenn sie die Sprache mit Akzent und „Fehlern“ sprechen, und dass es auf der anderen Seite mehr Bereitschaft gibt, slowenischsprachige Redebeiträge zuzulassen, auch wenn man sie nur bruchstückhaft versteht. Orte wie das Peršman-Museum/Muzej Peršman und die darum herum gruppierten öffentlichkeitswirksamen Kultur- und Vermittlungsangebote fungieren als notwendige Kontaktzonen für unterschiedliche Zugänge und aktivistische Kristallisationspunkte. Diese Freiräume gilt es zu verteidigen und auszubauen.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, Sara (2004): *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Avineri, Netta/Harasta, Jesse (2021): “Introduction: Exploring Agency, Ideology, and Semiotics of Language Across Communities”. In: Avineri, Netta/Harasta, Jesse (eds.): *Metalinguistic Communities. Case Studies of Agency, Ideology, and Symbolic Uses of Language*. London, Palgrave Macmillan: 1–23. (= *Palgrave studies in minority languages and communities*).
- Bakhtin, Mikhail (1986): “From Notes Made in 1970–71”. In: Emmerson, Caryl/Holquist, Michael (eds.): *Speech Genres and Other Late Essays*. Austin, University of Texas Press: 132–158. (= *University of Texas Press Slavic series* 8).
- Bergman, Elfrida/Lindquist, Sara (2014): *Queering Sápmi. Indigenous Stories beyond the Norm*. Umea: Qub Förlag.
- Bradley, David (2019): “Resilience for Minority Languages”. In: Hogan-Brun, Gabrielle/O’Rourke, Bernadette (eds.): *The Palgrave Handbook of Minority Languages and Communities*. London, Palgrave Mcmillan: 509–530.
- Bucholtz, Mary/Casillas, Dolores Inés/Lee, Jin Sook (2016): “Beyond empowerment: Accompaniment and sociolinguistic justice in a youth research program”. In: Lawson, Robert/Sayers, Dave (eds.): *Sociolinguistic Research: Application and impact*. London/New York, Routledge: 25–44.

- Bühler, Karl (1934/1999): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius. (= *UTB für Wissenschaft* 1159).
- Bundesministerium für Inneres (2025): *Bericht der Expertinnen- und Expertenkommission Peršmanhof*. bmi.gv.at/Downloads/files/Bericht_Persmanhof_DE_Web.pdf [20.02.2026].
- Busch, Brigitta (1991): „Auf den Spuren der Zweisprachigkeit“. In: Gstettner, Peter/Wakounig, Vladimir (eds.): *Mut zur Vielfalt. Strategien gegen das Verschwinden ethnischer Minderheiten*. Klagenfurt/Celovec, Drava: 228–241.
- Busch, Brigitta (2003): „Changing borders, changing identities: Language and school in the bilingual region of Carinthia“. In: Huss, Lena/Camilleri Grima, Antoinette/King, Kendall A. (eds.): *Transcending Monolingualism. Linguistic Revitalisation in Education*. Lisse, Swets & Zeitlinger: 243–257.
- Busch, Brigitta (2013): „The Career of a Diacritical Sign: Language in Spatial Representations and Representational Spaces“. In: Pietikäinen, Sari/Kelly-Holmes, Helen (eds.): *Multilingualism and the Periphery*. Oxford, Oxford University Press: 199–221.
- Busch, Brigitta (2017): „Expanding the notion of the linguistic repertoire: on the concept of Spracherleben – the lived experience of language“. *Applied Linguistics* 38/3: 340–358.
- Busch, Brigitta (2022): „Minderheitensprachen“. In: Fölbes, Csaba/Roelcke, Thorsten (eds.): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin/Boston, De Gruyter: 57–82. (= *Handbücher Sprachwissen* 22).
- Busch, Brigitta (in prep.): „Linguistic vulnerability: Conceptualizing the language-trauma nexus from an experiential perspective“. In: Purkarthofer, Judith/Oostendorp, Marcelyn/Busch, Brigitta (eds.): *Routledge Handbook on Language and Trauma*. Milton Park: Routledge.
- Butler, Judith (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (= *Edition Suhrkamp* 2414).
- Cameron, Deborah et al. (1993): „Ethics, advocacy and empowerment: Issues of method in researching language“. *Language & Communication* 13/2: 81–94.
- Council of Europe (2012): *Thematic Commentary No. 3. The language rights of persons belonging to National Minorities under the Framework Convention*. Strasbourg: Council of Europe. rm.coe.int/CoERMPublicCommonSearchServices/DisplayDCTMContent?documentId=09000016800c108d [26.02.2026].
- Danglmaier, Nadja/Holfelder, Ute/Klatzer, Elisabeth (2022): „Koroška/Kärnten belegend erinnern“. In: Danglmaier, Nadja et al. (eds.): *Koroška/Kärnten: Wege zu einer befreienden Erinnerungskultur*. Wien/Berlin, mandelbaum: 7–10.
- Dannerer, Monika (2021): „Mobilität und der Umgang mit sprachlicher Vielfalt. Zu Spracheinstellungen und Sprachgebrauch im Tourismus“. In: Matrisciano, Sara/Hoffmann, Edgar/Peters, Elisabeth (eds.): *Mobilität – Wirtschaft – Kommunikation. Wie die Mobilität von Unternehmen, Personen, Kapital, Waren und Dienstleistungen die Kommunikation verändert*. Wiesbaden, Springer: 109–129. (= *Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation* 33).
- Davis, Kathryn A. (2014): „Engaged language policy and practices“. *Language policy* 13: 83–100.
- De Korne, Haley (2021): *Language activism: Imaginaries and strategies of minority language equality*. Berlin/Boston: De Gruyter. (= *Contributions to the sociology of language* 114).

- Duchêne, Alexandre (2020). "Multilingualism: An insufficient answer to sociolinguistic inequalities". *International Journal for the Sociology of Language* 263: 91–97.
- Duchêne, Alexandre/Heller, Monica (eds.) (2008): *Discourses of Endangerment. Ideology and Interest in the Defence of Languages*. London/New York: Continuum. (= *Advances in sociolinguistics*).
- Fischer, Gero (1980): *Das Slowenische in Kärnten. Bedingungen der sprachlichen Sozialisation. Eine Studie zur Sprachenpolitik*. Klagenfurt/Celovec: Slowenisches Informationszentrum/Slovenski informacijski center. (= *Sprache und Herrschaft. Reihe Monographien* 1).
- Flubacher, Mi-Cha/Busch, Brigitta (2022): "Language advocacy in times of securitization and neoliberalization: The *Network LanguageRights*". *Language policy* 21: 545–560. doi.org/10.1007/s10993-022-09617-4.
- Foucault, Michel (2007): „Subjekt und Macht“. In: Idem: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt a. M., Suhrkamp: 81–104. (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 1814).
- Fraser, Nancy (2000): "Rethinking Recognition". *New Left Review* 3: 107–120.
- Gönitzer, Markus/Stolba, Julia (2025): "How to Build an Antifascist Museum: The Case of the Peršman Museum". In: Messner, Elena et al. (eds.): *Women and Partisan Art. Aesthetics and Practices of Resistance in Yugoslavia and Carinthia*. Bielefeld, transcript: 75–89. (= *Culture & theory* 314).
- Haderlap, Zdravko (2025): haderlap.at/ [14.11.2025].
- Haas, Hanns/Stuhlpfarrer, Karl (1977): *Österreich und seine Slowenen*. Wien: Löcker & Wögenstein
- Heller, Monica (2006): *Linguistic Minorities and Modernity: A Sociolinguistic Ethnography*. Second Edition. London: Continuum.
- Hemmings, Clare (2012): "Affective solidarity: Feminist reflexivity and political transformation". *Feminist Theory* 13/2: 147–161.
- Hill, Jane H. (2002): "'Expert Rhetorics' in Advocacy for Endangered Languages: Who Is Listening, and What Do They Hear?". *Journal of Linguistic Anthropology* 12/2: 119–133.
- Hinton, Leanne (2002): "Commentary: Internal and External Language Advocacy". *Journal of Linguistic Anthropology* 12/2: 150–156.
- hooks, bell (2000): *feminism is for everybody: passionate politics*. Cambridge (MA): South End Press.
- Jaffe, Alexandra (1999): *Ideologies in Action: Language Politics on Corsica*. Berlin: Mouton de Gruyter. (= *Language, power and social process* 3).
- Jaffe, Alexandra (2008): "Discourses of endangerment: Contexts and consequences of essentializing discourses". In: Duchêne, Alexandre/Heller, Monica (eds.): *Discourses of Endangerment. Ideology and Interest in the Defence of Languages*. London/New York, Continuum: 57–75. (= *Advances in sociolinguistics*).
- Jaffe, Alexandra (2012): "Multilingual citizenship and minority languages". In: Martin-Jones, Marilyn/Blackledge, Adrian/Creese, Angela (eds.): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. London/New York, Routledge: 83–99. (= *Routledge handbooks in applied linguistics*).

- Jenkins, J. Craig (2006): "Nonprofit organizations and political advocacy". In: Powell, Walter/Steinberg, Richard (eds.): *The nonprofit sector*. 2nd edition. New Haven, Yale University Press: 307–332.
- Khan, Kamran/Gallego Balsà, Lidia (2021): "Racialized Trajectories to Catalan Higher Education: Language, Anti-Racism and the 'Politics of Listening'". *Applied Linguistics* 42/6: 1083–1096.
- Kramsch, Claire (2009): *The multilingual subject*. Oxford: Oxford University Press.
- LeBlanc, Isabelle (2019) : « L'Acayenne des années 1970: quand les femmes (s')écrivent ». *Études en littérature canadienne/Studies in Canadian Literature* 44/2 : 141–156.
- Lepenska šola (2025): lepenska-sola.at/ [14.11.2025].
- Menz, Florian/Lalouschek, Johanna/Dressler, Wolfgang U. (1989): „Der Kampf geht weiter“. *Der publizistische Abwehrkampf in Kärntner Zeitungen seit 1918. Eine sprachwissenschaftliche Analyse von Vorurteilen und Feindbildern*. Klagenfurt/Celovec: Drava. (= *Dissertationen und Abhandlungen/Slowenisches Wissenschaftliches Institut* 20).
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= *Phänomenologisch-psychologische Forschungen* 7).
- Messner, Elena/Srienc, Dominik (2021): „Vorwort“. In: Messner, Elena/Liepold, Ute/Srienc, Dominik (eds.): *Abziehbilder/Odlepeke. Kärnten Koroška Kopouka*. Klagenfurt/Celovec, Drava: 9–14.
- OGM (2022): *Situation, Sprachgebrauch und Perspektiven für die slowenische Volksgruppe in Kärnten/Koroška. Eine datengestützte Entscheidungsgrundlage für Volksgruppenpolitik im 21. Jahrhundert*. Wien: OGM. ogm.at/wp-content/uploads/2022/09/OGM_Endbericht_Volksgruppe_130922_deutsch.pdf [26.02.2026].
- Opetnik, Gitka (2021): *Das Gestern im Heute begreifen. Traumaweitergabe in verfolgten slowenischen Familien*. Klagenfurt/Celovec: Mohorjeva/Hermagoras.
- Österreichische Rektorenkonferenz (ed.) (1989): *Bericht der Arbeitsgruppe ‚Lage und Perspektiven der Volksgruppen in Österreich‘*. Wien: Böhlau.
- Ottomeyer, Klaus (1988): *Ein Brief an Sieglinde Tschabuschnig: Kriegsfolgen, Vergangenheitsbewältigung und Minderheitenkonflikt am Beispiel Kärnten*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Palladini, Giulia/Pustianaz, Marco (2016). "The making of our Lexicon". In: Palladini, Giulia/Pustianaz, Marco (eds.): *Lexicon for an Affective Archive*. Bristol/Chicago, intellect: 10–19.
- Piller, Ingrid (2016): *Linguistic Diversity and Social Justice: An Introduction to Applied Sociolinguistics*. Oxford: Oxford University Press.
- Park, Joseph Sung-Yul (2025): "Beyond Multilingual Advocacy: Subjectivity and Affect as Method". *L2 Journal* 17/2: 1–15.
- Pietikäinen, Sari/Kelly-Holmes, Helen/Rieder, Maria (2019): "Minority Languages and Markets". In: Hogan-Brun, Gabrielle/O'Rourke, Bernadette (eds.): *The Palgrave Handbook of Minority Languages and Communities*. London, Palgrave Mcmillan: 287–310.
- Skrodzka, Magdalena et al. (2020): "The Twofold Role of a Minority Language in Historical Trauma: The Case of Lemko Minority in Poland". *Journal of Language and Social Psychology* 39/4: 551–566.
- Spitzmüller, Jürgen (2019): „Sprache“ – „Metasprache“ – „Metapragmatik“: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion“. In: Antos, Gerd/Niehr, Thomas/

- Spitzmüller, Jürgen (eds.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston, De Gruyter: 11–30. (= *Handbücher Sprachwissen (HSW)*).
- Sternfeld, Nora (2016): „Errungene Erinnerungen: Gedenkstätten als Kontaktzonen“. In: Allmeier, Daniela et al. (eds.): *Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen*. Bielefeld, transcript: 77–96.
- Tereick, Jana (2019): „Sprache und Diskriminierung: Soziale Ungleichheit als Gegenstand emanzipatorischer Sprachpolitik“. In: Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (eds.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston, De Gruyter: 383–399. (= *Handbücher Sprachwissen (HSW)*).
- Van Avermaet, Piet/Shohamy, Elana (2022): “Editorial introduction: Advocacy issues and research in language policy”. *Language policy* 21: 507–510.
- Wutti, Daniel (2013): *Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Generationen von Kärntner SlowenInnen*. Klagenfurt/Celovec: Drava. resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:at-ubk:3-159 [21.05.2026].